

Die Unvergessene

Zuerst war da der Name: Hilde Ziegler, Autorin eines Buches mit einem, wie ich fand, irritierend-albernen Titel. Eine Freundin hatte es mir zum Geburtstag geschenkt, ich begann am nächsten Abend darin zu lesen und legte es erst wieder aus den Händen, als ich es durch hatte. Und fasziniert, ja begeistert war! Diese Präzision der Beobachtung in den liebenden kurzen Rückblicken. Alemannisch immer nur dort, wo es unverzichtbar war, um Augenblicke unverfälscht aufleben zu lassen, die zum Teil fast ein halbes Jahrhundert zurück lagen. Da die Badische Zeitung eine Buchbesprechung

bringen wollte, las ich immer wieder in diesen „Erinnerungen eines Kindes“ und kam so der Autorin stetig näher. Dass wir uns wenig später auf einem Beisammensein der Dreiland-Kolumnisten leibhaftig trafen, erschien mir als logische Folge meiner Lese- und Schreibarbeit. An jenem Abend in der Cafeteria der Basler Zeitung begann unsere Freundschaft, die am 9. Februar vor drei Jahren keineswegs endete, als sie vormittags ihr Haus oberhalb Leymens verließ, durch den Schnee über die Wiesen hinunter ins Dorf lief, um dort ihr Leben zu beenden.

Ich sehe sie vor meinen Augen nur noch andeutungsweise, doch sprechen höre ich sie immer noch. Ihre Stimme war angenehm timbriert, sie sprach, wie ihr Beruf es verlangte, klares Schriftdeutsch und konnte fugenlos alemannische Nachsätze anfügen, Beurteilungen und Wertungen, die das zuvor Gesagte treffend dort einordneten, wo es hin gehörte. Wenn Hermann Fischer zu der Fliege, die auf seinem Tellerrand sitzt, sagt: „hau ab, du blödi Sau“, dann ist die Geschichte aus und das gesagt, was zu erzählen war. Ich liebte ihr lebendiges Sprechen, zu dem eine nie unangenehme Theatralik gehörte, ein Mienen- und Handgestenspiel, in dem die Wörter und Sätze wie Vögel aufflogen.

Manchmal habe ich, als wir uns schon einige Jahre kannten, gedacht, vielleicht tue das herrliche Anwesen oberhalb Leymens ihr nicht gut, denn ich verdächtigte sie insgeheim, sich dort etwas zu demonstrativ zurück zu ziehen. Kam das Gespräch aufs Theater und ihren Beruf, wehrte sie jedesmal heftig auf Alemannisch ab, weil sie mit der ganzen Scheinwelt, wie sie sagte, nichts mehr zu tun haben wollte. Es war die Zeit, als wir alle sechs Wochen eine



Hilde Ziegler, 1939–1999

Photo: Privat

Kolumne für die Dreiland-Zeitung zu schreiben hatten, und diese vorgegebenen 70 Zeilen wurden zuletzt ihre Brücke, über die sie aus ihrer selbst gewählten Isolation hinaus in die umliegende Welt trat.

Erstmals erschrak ich über sie beim Lesen des Briefes an Manfred Bosch, als sie für die Zeitschrift „Allmende“ sich zu der Frage äußern sollte, wie es mit dem heutigen Kulturbetrieb weiter gehen könnte. „Hilde, was ist los? Warum bist du so pessimistisch?“ „Jooo, kumm lass . . . Jooo . . .“ Sie wollte über ihre Antwort nicht reden. Es war die Zeit vor etwa fünf Jahren, als ihre Kolumnen immer radikaler wurden, immer öfter einen moralischen Rigorismus predigten, der es mit den beschriebenen Fakten und Sachverhalten nicht mehr genau nahm und vor Schmähungen und selbst Beleidigungen nicht zurück schreckte. In ihrer Argumentation hatte sich ein rechthaberischer Trotz breit gemacht, dem es nicht mehr um die Sache ging. Zu spät ging mir auf, dass das Signale einer Unglücklichen waren, die mit sich und der Welt nicht mehr weiter wusste. Ratlos wurde ich in dem Moment, als ich sie eines Nachmittags wie üblich: Kuss links, Kuss rechts auf die Wangen begrüßen wollte und sie unwirsch abwehrte: Nai, Nikolaus, ich mag des Gschmützle nümme . . . Im Nachhinein wurde mir klar, dass der Entschluss, irgendwann diesem Leben ein Ende zu machen, in den letzten Jahren in ihr unerschütterlich geworden war. Sie war mit sich und der Welt fertig und erwartete nichts weiter. In Adrian Marthalers Film „Die Unvollendete“, einer fast Hopperschen Bilderfolge zu Franz Schuberts 8. Sinfonie, den sie ein knappes Jahr vor ihrem Tod drehte, spielt sie eine vom Lebensunglück gezeichnete, elend aussehende alternde Frau, die beinahe reglos auf einer

Bank sitzt, und der Zuschauer weiß nicht, ob sie dem spätabendlichen Leben um sie herum zuschaut oder bloß dasitzt und nur nach innen blickt. In einer Einstellung trinkt sie ein paar Schlucke aus einer Schnapsflasche und ihr Gesicht erstarrt wieder im Ausdruck unsagbaren Verlassenseins.

Später habe ich erfahren, dass der Tod für sie nichts Erschreckendes hatte, und in ihrem Leben gedanklich immer anwesend war. Doch Gedankenspiele sind das eine, das andere ist die Realität des Todes. Als sie an diesem 9. Februar vormittags über die verschneiten Wiesen hinunter nach Leymen lief, machte sie dessen Realität zu ihrer.

Von manchen Menschen sagt man, ihr Tod hinterlasse eine Lücke, Hilde Zieglers Tod schuf eine Leere. Sie fehlt uns. Jedesmal wenn ich nach Heiligenbrunn fahre, wünsche ich mir, sie sei noch da, säße zum Beispiel lesend an dem kleinen runden Tisch bei den Rosen und Malven, hörte mich kommen, sähe auf und sagte lächelnd „Sali Nikolaus . . .“

Ihr Mann, der Schauspieler Adolf Spalinger, hat ihr oben in Heiligenbrunn am Wiesenrain drei große helle Sandsteine hingelegt, und auf dem obersten steht: „Liebe Hilde / Du bist zu uns gekommen / und bist wieder gegangen / ein leuchtender Stern / in unserem Leben / Hilde Ziegler-Spalinger / 1939-1999“

Anschrift des Autors:
Nikolaus Cybinski
Haagener Straße 42
79539 Lörrach